

Soziale Probleme zwischen Analyse und Engagement - Plädoyer für die Eigenständigkeit der Soziologie

von Michael Meuser und Michael Schetsche

Abstract

Based on the difference between the logics of science and everyday life, it is argued that sociology can only unfold its enlightening potential if it refuses to be a partisan science. Suspending moral judgements is a fundamental principle of interpretive approaches in sociology. In fields of action where there are ongoing struggles between moral entrepreneurs and competing problem areas, the one who not take on the value consensus of the "friend-enemy structure" (Hondrich) and not take the one or other side is coming along unpopular. But sociology can only go against the daily practice of protecting what is well known if it refuses to take sides. Then it can open up new perspectives to a social problem and perhaps modify what is known.

Zusammenfassung

Ausgehend von der Differenz zwischen Wissenschaft und Alltagspraxis wird argumentiert, daß die aufklärerischen Potentiale der Soziologie nur dann zur Geltung gelangen, wenn die Soziologie allfälligen Erwartungen nach Parteilichkeit eine klare Absage erteilt: Das für ein methodisch kontrolliertes Fremdverstehen notwendige Einklammern von Geltungsansprüchen ist ein unteilbares Prinzip soziologischer Forschung. In Handlungsfeldern, in denen moralische Unternehmer aktiv sind und der Kampf zwischen konkurrierenden Problemdeutungen öffentlich tobt, macht sich jedoch regelmäßig unbeliebt, wer dem Wertekonsens der "Freund-Feind-Struktur" (Hondrich) die Gefolgschaft verweigert und sich weder der einen noch der anderen Seite anschließt. Nur durch diese Verweigerung der Parteilichkeit aber kann die Soziologie gegen den Stil der Alltagspraxis, Erkanntes zu sichern, neue Sichtweisen auf ein soziales Problem eröffnen.

Den Sozialwissenschaften muß es aus mehreren Gründen schwerer fallen als den Naturwissenschaften, die Grenze zwischen System und Umwelt zu ziehen, die

Differenz zwischen Wissenschaft einerseits und Alltagspraxis sowie Politik andererseits zu behaupten. Die lebenspraktische Involviertheit der Forschenden in das, was sie untersuchen, die Tatsache, daß sie zu denen gehören, deren Handeln, Sitten, Gebräuche usw. den Gegenstand der Forschung ausmachen, ferner daß, wie es bei Alfred Schütz (1971) heißt, die Konstruktionen der Soziologie solche zweiter Ordnung sind, die auf denen erster Ordnung, wie sie die Alltagshandelnden ausbilden, aufbauen - das bildet den strukturellen Grund dieser Schwierigkeit. Mit dem Einklagen einer Praxisrelevanz der Forschung wird die Differenz 'von außen' in Frage gestellt. Das im Vergleich zu den Naturwissenschaften weitgehende Fehlen einer technischen Sprache, die Äquivokation soziologischer Termini mit Wörtern der Alltagssprache begünstigt 'von innen' die Verwischung der Differenz.

Die soziologischen 'Untersuchungsobjekte' sind immer gleichzeitig auch Subjekte mit Selbstwissen, zu dem das soziologische Wissen regelmäßig in Konkurrenz tritt, wenn es Aussagen über die Hervorbringung und Beschaffenheit der sozialen Wirklichkeit dieser Subjekte generiert. "Decken sich die sozialwissenschaftlichen Aussagen mit ihrem Alltagswissen, so gelten diese Forschungsergebnisse als trivial: man fragt sich, weswegen man 'wissenschaftlich herausfinden muß', was 'ohnehin jedermann weiß'. Unterscheiden sich die sozialwissenschaftlichen Aussagen aber vom Alltagswissen, so erlebt man dies meist keineswegs als 'nicht-triviale Neuentdeckung', sondern als 'falsche Sichtweise' und als 'irreführende Konkurrenz' zu dem, was man in aller Selbstverständlichkeit bereits 'als richtig weiß'." (Patzelt 1986, S. 22)

I. Alltagswissen, Soziologie und Parteilichkeit

Regelmäßig zu Irritationen (bei SoziologInnen ebenso wie bei den anderen Gesellschaftsmitgliedern) führt dies nicht nur hinsichtlich der Wissenssoziologie, wo die alltäglichen Deutungen der sozialen Welt selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse gemacht werden, sondern auch in dem Spezialgebiet soziologischer Forschung, das sich mit sozialen Problemen befaßt: Die Erwartungen von Alltagspraxis und Politik manifestieren sich hier in Ansprüchen interessierter Akteure und organisierter Interessen. Hier wird mehr gefordert als Praxisrelevanz. Konfligierende Positionen versuchen unmittelbar, die Forschung für sich zu vereinnahmen; von der Soziologin, vom Soziologen wird Parteinahme erwartet.

Damit die soziologische Forschung die ihr eigenen aufklärerischen Möglichkeiten nutzen kann, bedarf es jedoch methodischer Prinzipien, die quer liegen zu den Relevanzen des Alltagshandelns. Die Differenz zwischen Wissenschaft und Alltagspraxis verwischt, wenn die wissenschaftliche Forschung in den Dienst der politischen Praxis gestellt wird - wie es heute z.B. regelmäßig (nicht nur, aber besonders bei der Analyse sozialer Probleme) unter dem Schlagwort der Parteilichkeit geschieht. Deren Versprechen kann vom Soziologen, von der Soziologin auf dreierlei Weisen

eingelöst werden; jede von ihnen hat weitreichende Konsequenzen für die eigene Professionalität.

- Das Beharren auf alltagstheoretischen (Vor-)Urteilen: Die Forderung, der Soziologe, die Soziologin dürfe keine Meinung vertreten, die im Gegensatz zu den Auffassungen der sozialen Gruppe steht, aus der er kommt, oder zu denen der Klientel, zu dessen Interessenvertretung sie sich verpflichtet fühlt, negiert die Unterschiede zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Wissen. Die Folge ist, daß in der Forschung lebensweltliches Wissen lediglich soziologisch verdoppelt und legitimiert wird. Die "Inhalte des 'Selbstwissens' der untersuchten sozialen Wirklichkeit ... unterscheiden sich allmählich und ohne daß man es bemerkt den bei der sozialwissenschaftlichen Forschung als selbstverständlich benutzten Denkweisen. Letztlich formuliert man in fachwissenschaftlichem Jargon dann nur noch jene alltagspraktischen Selbstverständlichkeiten, über die in der Tat bereits auf der Grundlage des gesunden Menschenverstandes befriedigende Aussagen verfügbar sind." (Patzelt 1986, S. 29-30)
- Die Absage an den erkenntnistheoretischen Perspektivismus: Charakteristisch für ethnotheoretisches Denken ist nicht nur, daß es für jede interpretationsbedürftige Alltagssituation nur *eine* 'richtige' Deutung gibt, sondern auch, daß die eingenommene Perspektive dem betreffenden Subjekt als 'selbstverständlich', alle anderen dagegen als ideologie- oder interessen geleitet erscheinen. Soziologisches Wissen dagegen ist gerade nicht selbstverständlich, sondern bewußt und methodisch kontrolliert selektiv. Dies ermöglicht u.a. die Einsicht, daß auch sich widersprechende Aussagen über denselben sozialen Sachverhalt gleichzeitig zutreffend sein können, solange sie aus unterschiedlicher paradigmatischer Perspektive gewonnen wurden. Eine Übernahme der alltagstheoretischen Position negiert diese Pluralität von Erkenntnisperspektiven, auf der inner- wie interdisziplinäre Kooperation beruht.
- Die Verwechslung des Experten- mit dem Advokatenstatus: Während bei Experten das sozialpolitische Engagement nur als "Nebenprodukt bei der Verfolgung berufsbezogener Primärinteressen" (Winter 1992, S. 402) anfällt, ist es das primäre Ziel von Advokaten, "stellvertretend für die Betroffenen deren Lebenslagen als problematisch (zu) definieren und artikulierten Interessen zur Durchsetzung (zu) verhelfen" (Giesen 1983, S. 232). Eine Orientierung am advokatischen Selbstverständnis führt dazu, daß die Suche nach Erkenntnis durch das Interesse dominiert ist, einer Gruppe von Betroffenen helfen zu wollen. Über theoretische Erkenntnis und empirisches Ergebnis wird dann nicht nach wissenschaftlichen, sondern nach praktisch-politischen Kriterien entschieden: wahr ist, was dem Klientel nützt.¹ Dies ist die sozialpolitische, nicht aber die wissenschaftliche Definition wahrer Sätze.

Dies bedeutet keineswegs, daß SoziologInnen in politischen oder sozialen Konflikten nicht Stellung beziehen können und sollen. Der wissenschaftliche Zugang zur sozialen Wirklichkeit gerät allerdings in Gefahr, wenn die Profession als solche - oder eine der dominierenden Schulen als ganze - Partei ergreift. Mit vollem Recht verlangen soziale Akteure von einer sich historisch wie paradigmatisch eher (zumindest in der Negation des Affirmativen) kritisch verstehenden Wissenschaft solidarische Unterstützung im Kampf gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten und die Not der verschiedensten Opfer. Mit dem gleichen Recht jedoch kann die Soziologie als ganze genau dieses Verlangen auch zurückweisen - und zwar nicht auf Unabhängigkeit, aber doch auf Eigenständigkeit pochen. "Das theoretische Projekt der Soziologie unterscheidet sich vom praktischen Projekt, in dem Proteste organisiert, Beweise angetreten, Experten gewonnen und Ressourcen organisiert werden." (Lautmann 1995, S. 176) Daß die Soziologie als wissenschaftliche Profession sich sogar weigern *muß*, sich der Parteilichkeit zu verpflichten und für die Ziele sozialer oder politischer Akteure einspannen zu lassen, hat drei Gründe, deren Implikationen über die Konsequenzen unreflektierter individueller Parteinahme hinausreichen (vgl. Schetsche 1996, S. 175-178):

1. Alltagsweltliche Deutungen sind primär an ihrer Durchsetzbarkeit und an der Praktikabilität der Handlungsfolgen orientiert, nicht an akademischen Wahrheitskriterien. Je häufiger die Soziologie selbst als sozialer Akteur auftritt, desto mehr wird sie 'lernen', sich der lebensweltlichen Denkweise der Akteure und ihrer Diskursstrategien zu bedienen. Dies verwischt die Unterscheidung zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen, auf die die Soziologie um den Preis ihrer Existenz als Wissenschaft angewiesen ist: "Liefere die Sozialwissenschaften ihre Ergebnisse auf den Markt öffentlicher Diskurse, so sind sie gezwungen, sich den kognitiven Restriktionen alltäglicher Zweckrationalität zu unterwerfen. Dies hat nicht nur ein Legitimationsproblem für die Sozialwissenschaften zur Folge, die ihren Rationalitätsvorsprung nicht mehr nachweisen können, sondern auch das Verschwinden ihrer Ergebnisse im Alltagsbewußtsein, in das sie so eingepaßt werden, daß ihr Ursprung nicht mehr deutlich wird ..." (Lau 1984, S. 427) Bezüglich sozialer Probleme heißt dies: Glaubwürdigkeit und Legitimität büßt die Soziologie dann ein, wenn sie a) in der Konkurrenz von Problem- und Alternativdeutungen aus anderen als wissenschaftlichen Gründen Partei ergreift, b) sich unreflektiert der Definitionen und Prämissen einer Problemwahrnehmung bedient, die sie untersuchen soll, c) der von einem kollektiven Akteur thematisierte Sachverhalt von den beteiligten WissenschaftlerInnen bereits *vor* der Prüfung als schwerwichtiges Problem angesehen wird (vgl. Schmidt 1991, S. 92).
2. Sozialpolitisches Engagement ist nicht an Wahrheit orientiert, sondern an Interessen und Wertentscheidungen. "Vorstellungen über gesellschaftlich wünschenswerte Zustände, über bevorzugtes Verhalten, aber auch über gesolltes

und angesonnenes Verhalten werden in bezug auf und durch soziale Probleme zum Ausdruck gebracht." (Nedelmann 1986, S. 27) Soziale Probleme sind deshalb einer der wichtigsten Indikatoren, die die Soziologie für die Lage und die Veränderung einer Gesellschaft besitzt. Die Entwicklung von Gesellschaft kann jedoch unvoreingenommen nur re-konstruiert, soziale Sachverhalte können ergebnisoffen nur überprüft werden, wenn die beteiligten WissenschaftlerInnen keine Sanktionen wegen der Verletzung möglicher Interessen der eigenen Profession befürchten müssen. Wenn die Soziologie also regelmäßig Partei in sozialen und politischen Interessenkonflikten ergreift oder gar selbst als Akteur auftritt, wird sie langfristig ihre Fähigkeit zur Analyse sozialer Sachverhalte einbüßen - und zwar (wegen der Antizipation möglicher innerdisziplinärer Sanktionen) auch in den Fällen, in denen die Profession selbst gar nicht interessiert und beteiligt war.

3. Konstitutiv für lebensweltliche Deutungen ist die moralische *Beurteilung* sozialer Sachverhalte.² Sie ist häufig - typisch sind hier fast alle Arten sozialer Probleme - mit der Betonung individueller 'Täterschaft', der *Verurteilung* der Verantwortlichen verbunden. Fragen nach dem Beitrag der 'Opfer' zu ihrer Lage oder nach den Gründen eines 'Täters' für sein Handeln werden von den Akteuren - und aus *ihrer* Sicht ganz zu recht - als Versuch der moralischen Entschuldigung der Handlungen oder der geschaffenen Situation interpretiert. Demgegenüber ist es einer der klassischen Ansprüche zumindest der interpretativen Soziologie, die Handlungen aller Akteure deutend verstehen zu wollen - dies gilt für konkrete Einzelfälle in gleicher Weise wie bei der Analyse ganzer Problemlagen, entsprechend für individuelle Akteure ebenso wie für kollektive. Die Übernahme alltagsweltlicher Denk- und Handlungsmuster würde deshalb dazu führen, daß die Soziologie langfristig ihre Fähigkeit verliert, die soziale Welt als Ergebnis des Handelns von Individuen und Gruppen zu verstehen. Die Soziologie muß die moralische Beurteilung von Handlungen deshalb konsequent an das Ende der Analyse stellen - und auf die Verurteilung irgendwelcher Schuldigen möglichst ganz verzichten -, auch wenn dies den Akteuren mit Be- und Verurteilungsinteressen ganz und gar nicht paßt.

II. Geltungsansprüche, Amoralität und Lebenspraxis

Der soziologischen Selbstreflexion sind die hieraus resultierenden Probleme nicht unbekannt. Howard S. Becker (1970) fragt unmißverständlich: "Whose Side Are We On?" Die Frage sei nicht, ob wir Partei nehmen sollen. Da dies unvermeidlich sei, müßten wir uns fragen, wessen Partei wir ergreifen (S. 99). Für Becker ergibt es sich im Fortgang der Forschung von selbst, daß wir eine tiefe Sympathie mit den untersuchten Personen entwickeln, so daß wir gegen die Überzeugung des Rests der

Gesellschaft glauben, sie seien mindestens so gut wie alle anderen Menschen, "more sinned against than sinning" (S. 101). Dies führe zu einer einseitigen Perspektive, zu einem Reinwaschen des Devianten und einer, wenn auch nur impliziten Verdammung der "respektablen Bürger". Den Vorwurf der Einseitigkeit habe der Soziologe/die Soziologin typischerweise dann zu gewärtigen, "when the research gives credence, in any serious way, to the perspective of the subordinate group in some hierarchical relationship" (S. 101). Dieser Vorwurf werde deshalb erhoben, weil der Soziologe/die Soziologin sich weigere, sich der üblichen Glaubwürdigkeitshierarchie ("hierarchy of credibility") zu unterwerfen, und damit eine Mißachtung der etablierten Ordnung zum Ausdruck bringe.

Ob die Soziologie, wie Becker dies darstellt, bei der Analyse sozialer Probleme notgedrungen die Perspektive untergeordneter Gruppen übernimmt, sei dahin gestellt. Indem Becker dafür plädiert, die gängigen Glaubwürdigkeitshierarchien zu suspendieren, postuliert er eine Differenz zur Alltagspraxis. In der rezenten methodologischen Diskussion der interpretativen Sozialforschung ist dies Gegenstand ausführlicher Erörterungen. In Weberscher Tradition betonen Hitzler und Honer (1991, S.383) in ihrem Entwurf einer lebensweltlichen Ethnographie, ein Verstehen-Wollen des anderen verlange "vor allem ein Nicht-besser-wissen-Wollen". Das Verstehen fremder Lebenswelten erfordere generell "eine gewisse *Amoralität*". "Dabei meint 'Amoralität' hier nichts anderes als die Bereitschaft, seine eigenen Moralen wenigstens zeitweilig auszuklammern, und radikalisiert damit lediglich forschungspragmatisch das, was wir alle als das Postulat der Werturteilsfreiheit kennen" (Honer 1994, S. 92). Bereits zu Beginn des Jahrhunderts hatte Robert E. Park gegen eine zu enge Verzahnung von Sozialforschung und Sozialreform argumentiert und für eine von moralischen Vorannahmen ungetrübte Sozialforschung plädiert (vgl. Bulmer 1984, S. 68; Lindner 1990, S. 12).

Amoralität im Sinne eines Einklammerns von Geltungsansprüchen auf normative Richtigkeit, wie sie für das Alltaghandeln konstitutiv sind, ist keine Flucht der Wissenschaft aus der Verantwortung für das, was sie tut, es ist eine *conditio sine qua non* für methodisch kontrolliertes Fremdverstehen. Dies gilt um so mehr, wenn ethische Entscheidungen selbst Gegenstand der Analyse sind, wie dies fast immer der Fall ist, wenn ethnotheoretische Wissensbestände untersucht werden. In der methodologischen Reflexion zu einer Studie über z.T. gewaltbereite Jugendgruppen notieren Bohnsack u.a. (1995, S.444): "Die Suspendierung einer moralischen Haltung ist methodologisch, nicht moralisch begründet." Nur wenn klar zwischen dem methodologischen und dem "alltäglich-existentiellen Standort", den die Forschenden in ihrer Eingebundenheit in eine lebensweltliche Praxis immer auch innehaben, unterschieden wird, ist der Zugang zu einem fremden Milieu möglich (vgl. ebd., S. 445). Um diese Unterscheidung von den Intentionen der individuellen ForscherInnen zu entkoppeln, sind die Methoden und Standards der Sozialforschung entwickelt worden.

Daß die Soziologie sich nicht zum Zensor aufschwingt, der über die Angemessenheit von Lebenspraxen befindet, daß sie nicht ein besseres Wissen als das Alltagswissen produziert, sondern ein anderes, das ist in Folge der Befassung mit den Strukturen des Alltagshandelns und als ein Resultat der Verwendungsforschung zum Gemeingut der Fachgemeinschaft geworden (vgl. Beck/Bonß 1989b). Und dies ist auch immer dann problemlos zu vermitteln, wenn die untersuchten sozialen Milieus und Lebenswelten nicht im Fokus einer öffentlichen, in moralischen Kategorien geführten Auseinandersetzung stehen. Wer wollte widersprechen, daß eine im skizzierten Sinne desinteressierte Rekonstruktion die angemessene Analysehaltung ist, wenn der Gegenstand die Lebenswelt von Heimwerkern (Honer 1993) oder die Ausbildung von Bergsteigern (Kroner/Wolff 1989) ist? Richtet sich das Forschungsinteresse jedoch auf soziale Probleme, gerät die Haltung der 'Amoralität', die dort, wo der Gegenstand im Modus des Alltagswissens nicht moralisch konnotiert ist, unproblematisch bleibt, tendenziell unter Rechtfertigungsdruck. Dies gilt vor allem dann, wenn die Forschung das soziale Problem nicht als "Ressource" behandelt, wenn sie also nicht die gesellschaftlichen Problemdefinitionen einfach übernimmt, um daran eine Suche nach Ursachen anzuknüpfen, sondern wenn sie das soziale Problem in der Weise zum "Topos" macht, daß sie die Konstruktion und Konstitution des Problems fokussiert und nach den Konsequenzen der common-sense-Definitionen fragt³. Wer beispielsweise Korrupteure, männliche Pornographiekonsumenten oder Skinheads untersucht und dabei die im Alltag oder in der politischen Diskussion angemeldeten Geltungsansprüche einklammert, um die Perspektiven der 'Betroffenen' zu rekonstruieren, läuft leicht Gefahr, "ins moralische Aus zu geraten" (Lautmann 1995, S. 176). Die den 'Opfern' entgegengebrachte Empathie wird den 'Tätern' verweigert.

III. Täter, Opfer und deutendes Verstehen

Soziologische Forschung wäre freilich schlecht beraten, wollte sie *in methodischer Hinsicht* zwischen Tätern und Opfern differenzieren⁴. Überdies ist Empathie auch nicht die angemessene Haltung, wenn es um die Rekonstruktion von Perspektiven geht. Empathie klammert Geltungsansprüche nicht ein, sie funktioniert vielmehr gerade auf der Basis einer tatsächlichen oder vermeintlichen Gemeinsamkeit von Soziallagen und Symbolwelten (vgl. Wohlrab-Sahr 1993)⁵. Verstehen im Sinne einer durch Vorannahmen unverstellten Rekonstruktion von Perspektiven steht vor der nicht immer einfach zu bewältigenden Aufgabe, "eine naive Perspektivenübernahme nach Art des immanenten Sinngehalts mit den darin implizierten Geltungsansprüchen der Erforschten" zu vermeiden (Bohnsack u.a. 1995, S. 445). Wenn dies gelingt, ist die von Becker als unvermeidlich beschriebene Parteinahme und das Reinwaschen des Devianten oder Stigmatisierten eben nicht, wie Becker insinnuiert, ein

zwangsläufig sich einstellender Effekt einer Haltung, die sich einer Unterordnung unter gängige Glaubwürdigkeitshierarchien verweigert.

Auch wenn man das "Reinwaschen" nicht als ein zwangsläufig sich ergebendes Resultat der Perspektivenübernahme versteht - womit die Differenz von Wissenschaft und Alltagspraxis verwischt wäre -, die soziologische Erforschung sozialer Probleme wird immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert sein, genau dies zu tun. Die Soziologie kann nicht verhindern, daß "neutrale Analysen sozialer Zusammenhänge" (Goffman 1994, S. 103) als Parteinahme interpretiert werden⁶. Die - in einem alltagspraktischen Sinne - desinteressierte Analyse sozialer Probleme kann von interessierten Akteuren leicht als Parteinahme für diejenigen (miß-)verstanden werden, denen gegenüber ein Kontroll-, ein Stigmatisierungs-, ein Abwehrinteresse besteht, und dies umso mehr, je stärker das Konfliktfeld moralisch aufgeladen ist, je erbitterter moralische Unternehmern ihre Kreuzzüge führen. Das notwendige Beharren der Soziologie darauf, daß Verstehen, daß die interpretative Rekonstruktion von Perspektiven ein unteilbares methodisches Prinzip ist, steht immer in der Gefahr, von der außerwissenschaftlichen Rezeption der Forschungsergebnisse als Parteinahme aufgefaßt zu werden; frei nach dem Motto: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.

Nun erfordert eine Sozialforschung, die nicht vom Schreibtisch aus betrieben wird, sondern die "Soziale Welten aus erster Hand" (Filstead 1979) kennenlernen will, in der Erhebungssituation ein gewisses Maß an Teilnahme an dem Leben, das man untersucht. Auch wenn man keine langfristige teilnehmende Beobachtung betreibt, sondern 'nur' Interviews durchführt, stellt sich die Frage, inwieweit sich die Forschenden in die Handlungsnotwendigkeiten des Feldes involvieren lassen (vgl. Honer 1994, S.89). Aus der Literatur über teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens und von Subkulturen ist die Problematik hinlänglich bekannt (vgl. Gerdes/Wolffersdorff-Ehlert 1979; Girtler 1991)⁷. Im "going native" ist die Differenz von Wissenschaft und Alltagspraxis eindeutig zu Lasten der Wissenschaft aufgelöst.

Die distanziert-analytische Einstellung, die in der 'handlungsentlasteten' Befassung mit textförmig objektivierter Wirklichkeit zumindest der Möglichkeit nach relativ einfach einzunehmen und durchzuhalten ist, wird in der Forschungskommunikation im Feld von den Untersuchungspersonen nicht selten als Stellungnahme zu ihrer Welt- und Problemsicht erfahren. Insofern als jede reaktive Form der Sozialforschung auf kommunikativem Wege in die untersuchte Alltagspraxis eingreift, ist eine solche Interpretation prinzipiell nicht vermeidbar. In welche Richtung die Beforschten die Sozialforscher Stellung nehmen sehen, scheint nicht unwesentlich davon abzuhängen, welche Position sie im sozialen Ordnungsgefüge einnehmen und wie sie diese definieren. In einem Forschungsprojekt, das kollektive Orientierungen von Männern zum Gegenstand hat, faßten Männer aus höherem sozialen Milieu (Freiberufler, Manager, Geschäftsführer) allein die Fragestellung des Projektes als Kritik der eigenen Lebensform auf (vgl. Meuser 1996, S. 203). Mitglieder von Männergruppen, die sich kritisch mit der Männerrolle auseinandersetzen, neigen

hingegen dazu, in einem solchen Projekt eine Unterstützung der eigenen Anliegen zu sehen.

Angehörige marginalisierter oder gar von Strafverfolgung bedrohter Gruppen tendieren dazu, die SozialforscherInnen, die sich darum bemühen, ihre Perspektiven zu rekonstruieren, als Verbündete oder als Sprachrohr ihrer Anliegen wahrzunehmen. Wenn sie sie als Agenten von Kontrollinstanzen sehen, kommt der Zugang zum Feld erst gar nicht zustande. Je größer der normative Druck auf eine Gruppe ist, desto mehr wird sie in den Forschenden ihre Verbündeten sehen. Von ihnen erhoffen sie sich eine Mittlerrolle, ihre wissenschaftliche Reputation soll ihnen nützlich sein⁸. Auf der Ebene alltagspraktischer Relevanzen kann daraus leicht ein Konflikt unterschiedlicher moralischer Ansprüche und Überzeugungen resultieren. Freilich sollte der Forscher auch hier sein Handeln an methodischen Kriterien orientieren. Bohnsack u.a. (1995, S. 446) betonen, es sei geradezu "methodisch geboten", in solchen konflikthaften Situationen den "eigenen alltäglich-existentiellen Standort ... deutlich zu machen". Das Einklammern von Geltungsansprüchen und das Bemühen um Fremdverstehen erfordern vom Forscher kein Mimikry. Im Gegenteil: "eine strategische Selbstpräsentation untergräbt letztlich die Glaubwürdigkeit der Forscherinnen bzw. Forscher, ist in ihren Auswirkungen auch undurchschaubarer und somit methodisch weniger kontrollierbar als eine offene Stellungnahme, bis hin zur gut begründeten Intervention" (ebd.)⁹. Allerdings ist der Ethik-Kodex von DGS und BDS hier ganz eindeutig, wenn er den absoluten Schutz der befragten oder beobachteten Personen insbesondere auch gegen strafrechtliche Sanktionen verlangt.¹⁰

Weder das Verstehen noch das Herstellen einer dafür notwendigen Vertrauensbasis sind mit einem Einverständnis mit den Handlungen derer zu verwechseln, denen das wissenschaftliche Interesse gilt. Der soziologische Entzauberer moralischer Kreuzzüge wird ebensowenig zwangsläufig zu einem moralischen Gegenunternehmer, der sich auf die Seite derer stellt, gegen die der Kreuzzug geführt wird, wie er zu einem Subunternehmer der 'Kreuzritter' wird. Voraussetzung dafür ist, daß er sich von keiner Seite Grenzen des Verstehens vorgeben läßt. Folgt man Luhmanns (1992, S. 289ff.) Analyse der Wissenschaft als autonomes System, sollte dies keiner weiteren Begründung bedürfen: "Jede außerwissenschaftliche Festlegung dessen, was nicht wahr oder nicht unwahr sein dürfe, macht sich, heute jedenfalls, lächerlich" (S.293). Für die Naturwissenschaften mag dies uneingeschränkt zutreffen; ein päpstliches Verdikt kann heute nicht mehr über den Erkenntnisfortschritt der Physik bestimmen. In den Sozialwissenschaften hingegen scheint es 'Restzonen' zu geben, in denen wissenschaftliche Forschung mit den Ansprüchen einer political correctness konfrontiert ist, die festzulegen versucht, in welcher Hinsicht und mit welchen begrifflichen Mitteln ein soziales Problem untersucht werden darf. Ein Beispiel aus der Geschlechterforschung: Jeff Hearn und David Morgan (1990), Protagonisten einer kritischen Männerforschung, formulieren einen Katalog von Verhaltensregeln, die Männer, die auf diesem Gebiet arbeiten, beachten sollten. Gemäß der Leitlinie, die

Kritik des Mannes sei im Lichte des Feminismus zu entwickeln, wird diesem die Definitionsmacht darüber zugesprochen, wie der neue Forschungsbereich heißen soll. Die Autoren äußern ihre Skepsis gegen rezente Tendenzen, 'gender studies' einzurichten, fügen aber hinzu: "We say this with some caution, aware that some feminists support the term 'gender studies' as an umbrella term." (S.204)

IV. Alltagspraxis, Wissenschaft und Autonomie

'Amoralität', in der sizzierten Weise als *methodisches Prinzip* praktiziert, eröffnet - oft überraschende - Sichtweisen auf ein soziales Problem und tut dies gegen den Stil der Alltagspraxis, Erkanntes zu sichern, indem sie auf dem systematischen Zweifel am Erkannten besteht (vgl. Soeffner 1989, S. 26). Wie Luhmann (1992, S. 325) herausstellt, wird durch Wissenschaft "nicht Sicherheit, sondern gerade Unsicherheit gesteigert". In Handlungsfeldern, in denen moralische Unternehmer aktiv sind, ist das nicht unbedingt willkommen. Eindeutige Zuschreibungen, Wertungen und Bewertungen werden erschwert, der Gegenstand wird kontingent. Damit gehen Ressourcen für die Mobilisierung von Unterstützung in politischen Auseinandersetzungen tendenziell verloren. In der politischen Praxis mögen feste moralische Überzeugungen hilfreich sein - sie dienen der Mobilisierung von Solidarität -, in der Wissenschaft geraten sie zu einem zweifelhaften Vorteil, indem sie den Aufwand der Forschung begrenzen: "durch die Demonstration aufrechter Gesinnung erspart man sich einen großen Teil analytischer Arbeit, insbesondere auch die Gefahr, die Gesinnung ändern zu müssen" (Soeffner 1989, S. 11).

Bei sozialen Problemen macht sich die soziologische Analyse noch am wenigsten unbeliebt, wenn sie sich auf bereits gelöste (oder vergessene) Probleme bezieht, deren Karrieren schon lange beendet sind.¹¹ In Situationen, in denen der Kampf zwischen alternativen Problemmustern oder sich widersprechenden Deutungen öffentlich tobt, wird soziologische Kritik an Behauptungen über den sozialen Sachverhalt nur von den Akteuren begrüßt (und vereinnahmt) werden, die sie strategisch für ihre Zwecke einsetzen können. Die soziologische Re-Konstruktion einer unabgeschlossenen Problemkarriere wird demgegenüber von *allen* Beteiligten als eine Gefährdung ihrer Interessen angesehen werden, weil sie eben diese Eigeninteressen genauso aufzeigt, wie sie die relative Bedeutungslosigkeit der thematisierten sozialen Sachverhalte demonstriert. Wenn eine Deutung schließlich gesellschaftliche Hegemonie erlangt hat, wirkt die soziologische Analyse der Problemkarriere stets gefährlich auf alle, die eine bestehende soziale Wirklichkeit aufrechterhalten wollen, weil sie die im langen Kampf mühsam hergestellte Selbstverständlichkeit der Problemwahrnehmung in Frage stellt. "Die Feststellung der Konstruiertheit sozialer Probleme in interessenbedingten Definitions- und Zuschreibungsprozessen delegitimiert - ob beabsichtigt oder nicht - gleichzeitig ein Stück weit auch die Forderungen Betroffen-

ner nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen." (Schetsche 1993, S. 206) Nicht nur in Bezug auf soziale Probleme gibt es Dinge, die niemand wissen will - und es ist Aufgabe der Soziologie, sie zu sagen. Wer das tut, zieht unweigerlich Kritik auf sich für die Verletzung des Wertkonsens.¹²

So ist es soziologisch durchaus erklärbar, daß Rüdiger Lautmann mit seinen Forschungen zu sozio-sexuellen Problemen (ob Homosexualität, Pornographie¹³ oder Pädophilie) immer wieder nicht sachliche (Gegen-)Kritik, sondern moralische Entrüstung auslöst. Ärgerlich ist nur, daß mit der Zunahme der Heftigkeit öffentlicher Vorwürfe die Solidarität in der sociological community nicht auf-, sondern manchmal auch abgebaut wird, ganz so als ließe gesellschaftlicher Druck sehr schnell die Spielregeln vergessen, nach denen neuzeitliche Wissenschaft (seit Galilei) funktioniert: die intersubjektive Begründbarkeit von Sätzen durch empirische Beobachtung, die Forderung nach logischer Konsistenz von Aussagesystemen (Widerspruchsfreiheit) und (wie schon von Habermas - z.B. 1971, S. 137 - betont) das Verbot der Immunisierung von Vormeinungen gegen Thematisierung und Kritik.

Die Differenz zwischen Wissenschaft und Alltagspraxis zu betonen und auf der Autonomie der Wissenschaft zu bestehen ist kein Plädoyer für eine jeglicher öffentlicher Kontrolle entzogenen Wissenschaft. Gerade die Differenz bedingt, daß über die Verwendung der Resultate wissenschaftlicher Forschung nicht die Wissenschaft selbst befindet. Umso wichtiger ist die autonome Kontrolle darüber, was Wissenschaft erforscht und wie sie dabei vorgeht. Gerade wer von wissenschaftlicher Forschung anderes und mehr erwartet als eine Affirmation des Bestehenden, sollte daran festhalten.

Anmerkungen

- 1 Wobei nicht verschwiegen werden soll, daß die Forderung nach Parteinahme für die Opfer von irgendetwas oft genug nur das Verlangen nach Parteilichkeit für die Auffassungen der Experten oder die (stets auch vorhandenen) Eigeninteressen der Advokaten maskiert.
- 2 Entsprechend beschreibt Hondrich (1996: 89) die Interessen lebensweltlicher Akteure: "Letztlich wollen wir nicht wissen, ob Erkenntnisse wahr sind, sondern wohin sie gehören."
- 3 Zur Unterscheidung der mit "Ressource" und "Topos" bezeichneten Perspektiven vgl. Had-den/Lester 1976
- 4 Wobei zugegebenermaßen das Betreiben nicht affirmativer Soziologie wohl auch bedeutet, moralisch auf Seiten sozialer Gruppen zu stehen, die gerade von einem 'leviathanischen Diskurs' zum Sündenbock für alles und jedes gestempelt werden. Der leviathanische Diskurs liefert moralisierende Erklärungen u.a. für (fast) alle individuellen und sozialen Probleme einer Zeit; jede(r) muß sich, um sozialer Ächtung zu entgehen, seiner Sprache bedienen; zahllose PriesterInnen (heute: ExpertInnen) leben dafür und davon, seine 'ewige Wahrheit' zu verkünden. Als solche leviathanischen Diskurse, die in einer Kultur hegemoniale Deutungsherrschaft für weite Bereiche des Lebens beanspruchen, können in der Geschichte z.B. das Hexenmuster am Beginn der Moderne, die Angst vor der Onanie im 19. Jahrhundert und die Rassenhygiene im 'Dritten Reich' angesehen werden.

- 5 Monika Wohlrab-Sahr (1993) hat auf der Folie der "Spannung von Wissenschaft und Lebenspraxis" den in der Frauenforschung (aber nicht nur dort, sondern z.B. auch in der Aktionsforschung) verbreiteten Rekurs auf Empathie und Betroffenheit als methodisch fragwürdig kritisiert. Dagegen betont sie zu Recht, daß rekonstruktive Verfahren wie das narrative Interview nicht darauf zielen, "gemeinsam diskursiv einen Gegenstand zu erschließen", sondern daß gerade solche Verfahren mehr noch als quantitative "das Gegenüber und dessen Äußerungen verobjektivieren" (S. 131). Latente Sinngehalte erschließen sich nicht über Empathie.
- 6 Die von Goffman geforderte neutrale Analyse sozialer Probleme kann freilich nur gelingen, wenn die soziologische Forschung selbst rigoros an der Differenz von Wissenschaft und Alltagspraxis festhält. Gerade im Umfeld der soziale-Problem-Forschung hat sie dies nicht immer getan. Die Aktionsforschung ist ein beredtes Beispiel, deren Scheitern verweist freilich umso nachdrücklicher auf die Notwendigkeit der Differenz. Das in den siebziger und achtziger Jahren populäre Mißverständnis, eine Soziologie des Alltags sei unmittelbar praxisrelevant, hat Erwartungen erzeugt, denen nachzukommen die Soziologie ihres spezifischen kritischen Potentials beraubte. Wissenschaftliches Wissen kann, wie Soeffner (1989) deutlich macht, nur dann aufklärerisch wirken, wenn die Differenz nicht eingeebnet wird. Eine Verschmelzung der Sphären forderte "den Preis, daß Wissenschaft und alltägliche Handlungs- und Lebenspraxis, jeder Einzelne und die Gesellschaft als Ganze auf ihre Möglichkeiten verzichten, zugunsten einer unreflektierten Wirklichkeit" (ebd., S.12).
- 7 Eine in hohem Maße instruktive Beschreibung der Entscheidungskonflikte, in die der Forscher geraten, und der Fehler, die er begehen kann, bietet der methodische Anhang, den Whyte (1993) seiner Analyse der "Street Corner Society" angefügt hat, insbesondere der Abschnitt, in dem er seine Beteiligung an Wahlmanipulationen beschreibt (S. 309ff.).
- 8 In dem von Francois Truffaut inszenierten Film "Ein schönes Mädchen wie ich", einem der seltenen Filme, in dem ein Soziologe eine tragende Rolle spielt, wenn auch keine rühmliche, wird eine solche Konstellation ironisch überzeichnet vorgeführt. Der an einer biographischen Fallstudie über eine Gefängnisinsassin arbeitende Soziologe wird von dieser für ihre Zwecke, entlassen zu werden, vereinnahmt und sitzt schließlich selbst statt ihrer ein.
- 9 Empirischer Hintergrund dieser These sind Forschungen in Gruppen von gewaltbereiten und -tätigen Hooligans.
- 10 "Personen, die in Untersuchungen als Beobachtete oder Befragte oder in anderer Weise, z.B. in Zusammenhang mit der Auswertung persönlicher Dokumente, einbezogen werden, dürfen durch die Forschung keinen Nachteilen oder Gefahren ausgesetzt werden. ... "(Ethik-Kodex: B, 6). Und: "Soziologinnen und Soziologen sollen unter Verweis auf entsprechende Regelungen für andere Professionen der Schweigepflicht unterliegen und für sich das Recht auf Zeugnisverweigerung beanspruchen, wenn zu befürchten steht, daß auf Basis der im Rahmen soziologischer Forschung gewonnenen Informationen die Informanten irgendwelche - insbesondere strafrechtliche - Sanktionen zu gewärtigen haben." (B, 8)
- 11 Hier gibt es auch keine kollektiven Akteure mehr, deren Subjekte sich unwohl fühlen könnten, weil ihr Handeln zum Gegenstand wissenschaftlicher Nachforschungen gemacht wird.
- 12 "Absolute Werturteilsfreiheit gibt es sowenig wie die Freiheit vom Tode. Trotzdem ist jede wissenschaftliche Entdeckung eine Befreiung von vorherrschenden Werturteilen und Verdrängungen - oder sie ist nichts. Sie durchbricht die kollektive Übereinstimmung. Wer dies nicht in Kauf nehmen, wer kein Einverständnis stören will, hat uns wissenschaftlich nichts mitzuteilen ... Den Entdecker aber erwartet selten Ruhm und immer Strafe. Der verletzte Konsens schlägt zurück." (Hondrich 1996: 88)
- 13 Sie ist frauenverachtend, desorientiert Kinder sozialetisch und macht Männer zu wilden Bestien - so die vorherrschende Meinung. Und Lautmann macht nichts anderes als das, was die

Aufgabe des Wissenschaftler ist: Er schaut *genauer* hin, eruiert die typischen sexuellen Szenen, ihre Botschaften, ihre Bedeutungen für die Konsumenten *und* KonsumentInnen. Und er fragt: Ist die Pornographie nicht viel eher männerverachtend? Langweilt sie Kinder nicht unendlich? Kann ihr Konsum nicht auch die Bereitschaft zu sexuellen Gewalttaten reduzieren? Und siehe da: all dies ist empirisch ebenso richtig. Lautmann folgert daraus: Daß was uns bisher als eindeutiges Ergebnis angeboten wird, resultiert weniger aus wissenschaftlicher Erkenntnis, als aus moralischen Unwerturteilen. Nicht weil die Pornographie Schlimmes anrichtet, ist sie böse, sondern weil sie böse ist, muß ihr Konsum auch schlimme Folgen haben.

Literatur

- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (1989a): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (1989b): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis, in: Beck/Bonß 1989a, S. 7-45
- Becker, Howard S. (1970): Whose Side Are We On?, in: Douglas, J.D. (Hrsg.): The Relevance of Sociology, New York, S. 99-111
- Bohnsack, Ralf u.a. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen, Opladen
- Bulmer, Martin (1984): The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research, Chicago/London
- Filstead, William J. (1979): Soziale Welten aus erster Hand, in: Gerdes 1979, S. 29-40
- Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München
- Gerdes, Klaus (Hrsg.): Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus "Natural Sociology" und Feldforschung in den USA, Stuttgart
- Gerdes, K./Wolffersdorff-Ehlert, Chr. v. (1979): Ausgewählte Beobachtungsberichte aus der Drogensubkultur, in: Gerdes 1979, S. 121-140
- Giesen, Bernd (1983): Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. Überlegungen zur gesellschaftlichen Thematisierung sozialer Probleme. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 35, S. 230-254
- Girtler, Roland (1991): Forschung in Subkulturen, in: Flick u.a. 1991, S. 385-388
- Goffman, Erving (1994): Die Interaktionsordnung, in: Ders.: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt a.M., S. 50-104
- Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J. / Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 1971, S. 101-141
- Hadden, Stuart C./Lester, Marilyn (1976): Looking at Society's Troubles. The Sociology of Social Problems, in: Zimmerman, D. H./Wieder, D. L./Zimmerman, S. (Hrsg.): Understanding Social Problems, New York, S. 4-31

- Hearn, Jeff/Morgan, David H.J. (1990): The Critique of Men, in: Dies. (Hrsg.): Men, Masculinities and Social Theory, London, S. 203-205
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse, in: Flick u.a. 1991, S. 382-385
- Hondrich, Karl Otto (1996): Gefangen im Kosmos. In: Der Spiegel 22/1996, S. 88-89
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Wiesbaden
- Honer, Anne (1994): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, in: Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen, S. 85-106
- Kroner, Wolfgang/Wolff, Stephan (1989): Pädagogik am Berg. Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens als Handlungsproblem vor Ort, in: Beck/Bonß 1989a, S. 72-121
- Lau, Christoph (1984): Soziologie im öffentlichen Diskurs. In: Soziale Welt 35, S. 407-428
- Lautmann, Rüdiger (1995): Erotisierung von Gewalt, Problematisierung der Sexualität, in: Kriminologisches Journal 5, Beiheft: Geschlechterverhältnisse und Kriminologie, hrsg. v. Althoff, M./Kappel, S., S. 176-191
- Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Meuser, Michael (1996): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Habilitationsschrift, Universität Bremen
- Nedelmann, Birgitta (1986): Soziale Probleme und Handlungsflexibilität. Zur Bedeutsamkeit des kulturellen Aspekts sozialer Probleme. In: Opple, H./Tomaschek, A. (Hrsg.): Soziale Arbeit 2000, Band I: Soziale Probleme und Handlungsflexibilität, Freiburg i.B.: Lambertus, S. 13-42
- Nunner-Winkler, Gertrud (1994): Eine weibliche Moral? Differenz als Ressource im Verteilungskampf, in: Zeitschrift für Soziologie 23, S. 417-433
- Patzelt, Werner J. (1986): Sozialwissenschaftliche Forschungslogik. München
- Schetsche, Michael (1993): Das 'sexuell gefährdete Kind'. Kontinuität und Wandel eines sozialen Problems. Pfaffenweiler
- Schetsche, Michael (1996): Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung. München
- Schmidt, Lucia (1991): Zur sozialen Konstruktion konstruktionistischer Fallstudien. In: Soziale Probleme 2, S. 86-96
- Schütz, Alfred (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag, S. 3-54
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Mißverständnis von Wissenschaft, in: Ders.: Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt a.M., S. 10-50

-
- Whyte, William Foote (1993): *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum*, 4. Aufl., Chicago/London
- Winter, Thomas von (1992): Die Sozialpolitik als Interessensphäre. In: *Politische Vierteljahresschrift* 33, S. 399-426
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993): Empathie als methodisches Prinzip? Entdifferenzierung und Reflexivitätsverlust als problematisches Erbe der "methodologischen Postulate zur Frauenforschung", in: *Feministische Studien* 11, Heft 2, S. 128-139

Dr. Michael Meuser, Universität Bremen, EMPAS, Celsiusstr. 1, 28334 Bremen

Dr. Michael Schetsche, Universität Bremen, EMPAS, Celsiusstr. 1, 28334 Bremen